



Ercheint Mittwoch und Samstag

# Obwaldner Volksfreund.

Abonnementpreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 5.50  
halbjährlich Fr. 2.80; Post-Abonnement  
20 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Petitzeile  
10 Cts., für auswärtige 17 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Meistgelesenes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition:

Louis Ehli, Sarnen. — Telefon Nr. 32.

Siebenundvierzigster Jahrgang

Nr. 52

Sarnen, Samstag 30. Juni 1917.

## Aus dem Nationalrate.

Das Ergebnis der letzten Woche ist die Bundesratswahl. Gustav Ador ist ein Mann, der sowohl bei den Deutschen wie bei den französischen Schweizern das beste Vertrauen genießt. Er verdient es auch durch seine bisherige Betätigung im höchsten Maße. Seit der ersten Zeit seiner politischen Tätigkeit hat er sich durch seine Gerechtigkeitssinn und seine darauf gründende Toleranz gegenüber den Katholiken seines Heimatkantons ausgezeichnet. Im Schweiz. Nationalrate hat er als hervorragendes Mitglied des Zentrums, das versöhnend zwischen dem Radikalismus und der kath.-konservativen Partei die Mitte hält, in weitherziger Weise unsern Verhältnissen und Wünschen entgegenkommend gewirkt. Während der Kriegszeit hat sich Ador als Vorsteher des Rotkreuzvereines in verdienstlicher Weise um die Erleichterung des Loses der verwundeten und kranken Kriegsgefangenen angenommen. Austausch, Hospitalisierung und Internierung in der Schweiz und Rückkehr ins Vaterland der Unheilbaren oder nur nach langer Zeit zu Besseren ist zum großen Teil das Werk Adors und des Heiligen Vaters. Beide haben daran vielfach getreu und eifrig zusammengewirkt. Ador wird bis Neujahr das Departement des Aargaus leiten. Diese Aussicht war vielen unangenehm, da sie fanden, nach den turbulenten Demonstrationen in der Westschweiz und im Tessin werde es Ador schwierig sein, eine wünschenswerte neutrale Stellung einzunehmen. Die unumwundene Erklärung, welche Ador sofort nach der Wahl und anlässlich seines Empfanges in Genf abgab, in Ausübung seines Amtes strikteste Unparteilichkeit und Neutralität beobachten zu wollen, scheint auch seine Gegner weitgehend verhöhnt zu haben. Seine Leitung der äußeren Angelegenheiten wird nur bis Neujahr dauern, dann soll sie an das Präsidium des Bundesrates übergehen, wie das in früheren Zeiten jeweils der Fall war. Hoffen wir, daß nun der drohende Riß zwischen Deutsch und Belsch verhindert werde. Die Schreier der Städte werden zwar kaum schweigen, denn in den Städten wie bei uns gibt es Leute, denen es nie wohl ist, wenn „nicht etwas geht“, d. h. wenn sie nicht aufbegehren und die Leute hintereinanderrichten können. Auch der Nationalrat ist nicht frei von solchen Elementen. Präsident Büeler machte beim Beginn der Neutralitätsdebatte: „Das Schweizer Volk sieht gespannt auf uns, das Ausland verfolgt mit scharfem Aug' unsere Handlungen, auch begründete Kritik darf nur so geübt werden, daß sie dem Lande nicht zum Schaden gereicht, Vergessen wir nicht, daß wir vor kurzer Zeit dem großen Friedensstifter Bruder Klaus unsere Verehrung dargebracht haben.“ Möge sein Geist über unsern Verhandlungen schweben.“ Spahn (Berichterstatter) bedauert die schlechten Aussichten für unsere Einfuhr. Der nächste Winter schon wird uns für viele zum Leben notwendige Artikel große Knappheit bringen. Die Ausfuhrbestimmungen sind gegenüber der Schweiz allseitig verschärft worden. Ganz besonders fehlen die Transportmittel über

das Meer; auch zu Lande können wir die notwendigen Züge nicht mehr ausführen. Seit Anfang des Jahres haben unsere Getreidevorräte um 8000 Wagen abgenommen. Die Mehl- und Brotkarte ist nicht mehr zu vermeiden. In Bezug auf die Affaire Hoffmann hat die Presse unsere Situation verschlimmert. Die ausländische Presse hat vielfach eine sehr unfreundliche Haltung angenommen. Hoffmann hat aus reinen Motiven gehandelt. Die bange Sorge um das Wohl seines Vaterlandes hat ihn zu einem unbedachten Schritte bewogen. Der Fall Ritter, welcher auch Hoffmann zugeschoben werden will, geht letztern gar nichts an. Ritter hat auf eigene Faust Friedensbestrebungen unternommen. Borella Tessin will über den Fall Hoffmann eine parlamentarische Untersuchungskommission einlegen. Secretan gibt Hoffmanns reine Absicht zu; der Gedanke, daß derselbe ein deutscher Agent sei, könne nur in einem kranken Hirn entsprungen sein. Er soll das in seinem Blatte, „Gazette de Lausanne“, deutlicher sagen, als bisher. Dieses Blatt hat viel Fehereien auf dem Gewissen. Greulich: Auch Grimm war kein deutscher Agent, man lese nur sein Blatt. Weil er mit den Frontstädten verkehrt hat, darum ist er hauptsächlich in Ruf-land verdächtig geworden. Hartmann (Solothurn): Wir haben Hoffmann, diesen ausgezeichneten Mann, nur ungern geopfert. Möge das Ungewitter mit der Wahl Adors nun beschwichtigt sein. Daucourt will über den Fall Hoffmann und Grimm parlamentarische Untersuchung anheben. Bossi wirft Hoffmann vor, daß er schon die Friedensnote Wilsons unterstützt habe. Auch im Fall Ritter hat er ganz gegen den Willen der Entente gehandelt. Aber über die Invasion Belgiens, die Unterseeboote usw. habe er sich nie entäußert. General und Generalstabschef müssen weg und das Armeekommando gänzlich dem Militärdepartement unterstellt werden. Also Bundesrat Decoppet General! Und doch sollte man meinen, Bossi betrachte jeden als schlechten Menschen, der für den Frieden ist. Raine: Hoffmann hat seit drei Jahren die Freiheit unterdrückt. Grimm sei mit ihm immerfort der Ansicht gewesen, ein Friede könne nur durch die Revolution der Völker zustande kommen. Die Beständigkeit der Völker, nicht die Diplomatie muß den Frieden machen. Fort mit der Geheimdiplomatie! Untersuchung gegen diejenigen, welche gefehlt haben, event. dieselben bestrafen. (Verschiedene soz.-demokratische Redner lassen vermuten, daß diese genug Grimm haben und ihn wegen seiner despotischen Art lieber los haben möchten.) In hohen Tönen feierte Scherrer (St. Gallen) das Lob Hoffmanns und fand dafür reichen Beifall. Gleicher Meinung war Bertoni nicht. Die Intelligenz Hoffmanns sei gut gewesen aber das System schlecht. Die Behauptung, das Friedensbedürfnis sei allgemein, treffe nicht zu. Das ital. Volk sei z. B. gar nicht kriegsmüde. Dem gegenüber meinte Greulich: in Italien haben die Lausbuben den Krieg gewollt, nicht aber das Militär, das darunter leiden müsse. Willemin verdächtigte Hoffmann, nur deutschen Interessen gebient zu

haben und wurde dafür vom Präsidenten zur Ordnung gerufen, was im Saal und auf den Gallerien großen Beifall hervorrief. Aber Willemin redete weiter. Greulich vorwerfend, daß er die italienischen Sozialisten bestechen wollte, um sie vom Kriege abzuhalten. Greulich nannte ihn und Bossi, der tags zuvor das Gleiche gesagt hatte, einen Lügner. Seit 50 Jahren sei er für unglückliche Flüchtlinge eingetreten und werde es künftig tun. Das betrachte er als seine Ehre. Willemin könne nur unfruchtbare Motionen und Interpellationen stellen. Er sei wie Kasperle im Theater, der mit seiner Peitsche alles totschlage. (Heiterkeit und Handklatschen). Bundespräsident Schulthess drückte seine Verwunderung aus, daß nun alles vom Fall Hoffmann und niemand von unserer schwierigen wirtschaftlichen Lage rede. Und doch habe sich dieselbe in ganz beängstigender Weise verschlechtert. Daß Hoffmann einen Mißgriff begangen habe, sei wohl wahr, aber ebenso wahr sei, daß er nur im Interesse des Vaterlandes gehandelt habe. Die Schulfrage solle untersucht werden und zwar durch Ador, das neue Mitglied des Bundesrates. Zu diesem werde man wohl Vertrauen haben. Dem Bundesrat seine Vollmachten zu beschneiden, gehe nicht an; der Bundesrat müsse dieses Vertrauen auch weiter verlangen. Mit allen gegen wenige Stimmen wurden dann auch die Anträge verworfen, welche ein solches Mißtrauen in sich enthielten. Chuard setzte die bedrohliche Lage in Bezug auf die Brotversorgung auseinander. Wohl soll die Brotkarte vorbereitet, aber noch nicht eingeführt werden; früher oder später werde sie kaum zu vermeiden sein. Immerhin betonten mehrere Redner, daß es dringend notwendig sei, den Anbau von Nahrungs- und Futtermitteln zu heben. Es kann dazu kommen, daß wir Kartoffelmehl verbauen müssen. Andere Redner betonten energisch die Notwendigkeit weiterer Anordnungen der Bodenkulturen und spezielle Förderung der Fettversorgung z. B. durch Neuanziehung der Buchacker zur Speiseölbereitung.

Die Automobilgesetzgebung soll künftig dem Bunde übertragen werden; allerdings hätten die Kantone ein bedeutendes Mitspracherecht. Seit 30 Jahren war keine Session bewegter als die verflossene. Die Spannung zwischen Deutsch und Belsch machte sich hier und da unangenehm geltend. Sessionen, wie sie durch Willemin, Bossi und Greulich veranlaßt wurden, erinnerten schon an Parlamente des Ostens und Westens; kam es doch bis zum Pulklopfen mit der Faust; „Pulkbedeln“ wäre dann die nächst höhere Stufe. Der Ausbruch „Kasperletheater“, den Greulich gegen Willemin und der Ausbruch „Lausbuben“, den er gegen die italienischen Kriegsbeher gebraucht hatte, waren freilich nicht parlamentarisch. Mancher dachte ja vielleicht, diese Ausdrücke seien nicht übel angebracht. Aber so etwas nur zu denken, ist einem Parlamentarier nicht erlaubt. Präsident Büeler hat sicher diesen Gedanken sich nie erlaubt. Die Art seiner Amtsführung in den schwierigen Lagen, welche diese Session bot, war geradezu musterhaft; das ist ihm von allen Parteien anerkannt worden.

## Feuilleton.

### Der Mordio-Fuhrmann.

(Fortsetzung.)

Eine solche Anbeutung spannte die Neugierde, der junge Mensch mußte heraus mit der Sprache.

„Eigentlich meint der Teufel es mit niemand gut, aber leider glauben das nicht alle Leute“, so begann er zu erzählen.

„Wieviel man auch auf ihn hält und ihm flattert, es hilft doch nichts, wer ihm am meisten Ehre erweist, den nimmt er zuerst in die Hölle und plagt ihn oben drein vom Teufel. Nun machen ihm wohl keine Menschen so viel Komplimente, berufen sich zuerst auf ihn als die größte Autorität, als Fuhrleute, nur Schweinehändler und Kofjuden vielleicht ausgenommen. Nun ist er aber auch gerade auf den Fuhrleuten am allermeisten und weiß sie auch danach zu gebrauchen. Der Teufel hat es auch wie andere Leute, es kommt ihm zuweilen wunderlich in den Kopf, manchmal schießt ihm sogar der Bauteufel in den Leib, daß er meint, die ganze Hölle

sollte zur Strafe werden, Kasernen, Fabriken gebaut sein oder Dämme aus Schwefelpulver; dann muß gefahren werden Tag und Nacht. Wirkliche Pferde hat er begreiflich nicht in der Hölle, diese sind nur für die Menschen. Es wäre auch nicht billig, wenn die armen Tiere, nachdem sie hier genug geplagt worden, am Ende noch dem Teufel zu müßten. Als Rosse braucht er die gewesenen Fuhrleute, Kutcher, Engländer, kurz Pferdeschinder von allen Sorten und Klassen, spannt sie mit feurigen Ketten an feurige Wagen, ladet ihnen auf wie ein Narr, jagt sie mit feurigen Peitschenhieben bis sie in die Knie fallen, die Hände blutig in den Boden graben. Dann kriechen feurige Teufel ihnen auf den Rücken, stechen sie mit feurigen Sporen mitten in den Leib hinein.

Nun gibt es aber Zeiten, wenn der Bauteufel so recht absonderlich in ihm spukt, hauptsächlich seit er auch Eisenbahnen haben will, von einem Schwefelkeisel zum Andern nicht bloß, sondern von jeder schlechten Kneipe bis zum Tore der Hölle, wo ihm die Rosse fehlen.

Gar zu viele muß er an einen Wagen spannen, denn gar zu matt und schwach kriegt er die Fuhrleute, Kutcher usw., entweder verjassen oder wassersüchtig oder auszehrend, fast ohne die kleinste Kraft.

Da muß er extra aus um Zuwachs, muß um junge Fuhrleute aus, muß ihnen den Tod beizen, daß sie ihm nicht so ausgemergelt, sondern rasch in voller Kraft zu fallen, macht sie trunken, oder schläfrig oder zornig, daß sie von den Pferden fallen, unter die Wagen kommen und jämmerlich und plötzlich sterben.

Einmal war's, daß er eine große Brücke bauen wollte von einem höllischen Pfuhl zu einem andern höllischen Pfuhl, aber tüchtige Deichseltröße fehlten ihm.

Da fand er seine Gehilfen aus, diese legten sich auf die Lauer auf allen steilen Straßen, absonderlich an den Markttagen, an welchen noch mancher Bauer zum Schinder wird, wenn er in der Stadt viel gelöst und noch viel dazu verjassen hat.

Er selbst ging auf Bern als Weinhändler, mit Stegretzen an den Beinen und Schnäuzen im Gesicht; so konnte er am besten in allen Wirtshäusern herumstreichen und sich aussuchen, was er wollte: ein Sattelrock an seinen Hauptwagen.

Endlich beim Willenmann sah er einen Müllerssohn, der hatte eine gewaltige Gestalt, Kraft für sieben Mann, nach diesem wässerte dem Teufel alsbald das Maul. Der Müller hatte ein schweres Fuder Korn geladen,